

Erscheint täglich mit Ausnahme des Sonntags.

Die „Gießener Familienblätter“ werden dem „Anzeiger“ vierteljährlich beigelegt, das „Kreisblatt für den Kreis Gießen“ zweimal wöchentlich. Die „Landwirtschaftlichen Zeitfragen“ erscheinen monatlich zweimal.

Gießener Anzeiger

General-Anzeiger für Oberhessen

Rotationsdruck und Verlag der Brüderlichen
Universitäts- und Steindruckerei,
H. Lange, Gießen.

Redaktion, Expedition und Druckerei: Schul-
straße 7. Expedition und Verlag: 51.
Redaktion: 112. Tel.-Adr.: Anzeiger Gießen.

Die Wacht an der Ostgrenze.

Von unserem zur Ostarmee entsandten
Kriegskorrespondenten.

Wir haben mit einigen anderen Zeitungen zusammen 2 besondere Kriegsberichterstatter beauftragt, die mit Genehmigung des Generalkommandos den Vorgängen bei der Ost- und Westarmee folgen und uns über ihre Eindrücke und Ergebnisse Berichte senden werden.

Die Schriftleitung des Gießener Anzeigers.

24. August.

Unsere kleinen sibirischen Pferde treten die Bohlen der mächtigen Brücke. Der Boden gibt uns unsere Legitimation als Kriegsberichterstatter zurück, das eiserne Tor öffnet sich, wir fahren über den sommerlich flachen Strom. Durch das schwere Gitterwerk des fünfzölligen Eisens sehen wir die kleine preussische Stadt, die uns Quartier gibt. Die roten Ziegelscheibenhäuser mit den Annehmungen an den Marienburger Stil räkeln sich in der warmen Spätsommerhitze.

In zehn Minuten haben wir die Brücke, die eine der größten Spannweiten Europas hat, überfahren, an ihrem Kopf sind mächtige Drahtverhaue, die aber noch verstärkt werden. Ein Beet von hohen, spitzen Eisenstäben, die einander in allen Richtungen durch starken Stacheldraht verbunden sind. Beete, die voll blutiger Rosen blühen würden, wenn die Russen versuchen sollten, hier weiterzubringen.

Es gibt Leute, die das glauben. Man kann ihnen nur immer wieder versichern, daß unsere Grenzwehr feststeht, daß einmal vielleicht ein Vorstoß den Feind auf Meilen in das Land hineinträgt, daß dies aber Epizyden seien. Unbedingt. Sie zeigen auf die Flüchtlinge auf den Bahnhöfen, auf die Hunderte, die im offenen Wagen von Ansterburg und Gumbinnen her ihr bißchen Habe und ihr Leben westwärts retten. Natürlich, wenn die Russen gegen Gumbinnen rücken, werden ein paar Hundert mittelbar betroffen, und ein paar Tausend werden das Betrosfenwerden erst gar nicht ab, und so fällen sich die Wagen und so fährt die Furcht ins Land. Die Ereignisse werden sie schnell vertreiben. Die Kunde vom dem Erfolg bei Gumbinnen, bei dem 8000 Russen gefangen wurden, fliegt schneller durch Ost- und Westpreußen, als die paar Eisenbahnwagen mit flüchtenden Menschen.

Die Provinzstraße (früher sagte man Chaussee), auf der wir fahren, führt durch fruchtbares Land. Die Erde kam bei dem herrlichen Wetter prächtig herein, die Zuckerrüben scheinen famos zu stehen. Überall graft Vieh, auf den Woppelst sieht man hohlen und junge Stierkäse herumtollen. Die Obereisen an der Straße leuchten dunkelrot. Es ist ein Bild so tiefen Spätsommerfriedens, daß man den Gedanken, daß in gar nicht zu weiter Ferne Reiter blutend vom Pferde stürzen, Infanteriesoldaten stumm und treu stundenlang im Feuer stehen, daß man diese sorgenden Gedanken wie fremde Gasse nicht recht nahe kommen läßt.

Die Pferde gehen in gleichmäßigem Takte, der Wagen wiegt leicht in den Federn. Nach der Spannung der Fäden, dem unläßlichen Eindruck, den die gewandelte und geänderte Stadt machte, nach dem Trübel der Ereignisse und dem Herrschlag der Millionen fast mich dieses stille Land, diese heilige deutsche Dämmerung mit überharten Händen. Es war eine Freude, durch Deutschland zu fahren in dieser dreifünftägigen Eisenbahnfahrt bis zu unserm Standort, aber hier auf den Wegen nahe dem unerlöschlichen Schlachtenfeuer, spricht das Land noch anders, noch eindringlicher.

Die paar älteren Männer vor den Türen der Bauernhäuser grüßen bedächtig mit fragenden Augen. Wenn der Wagen langsamer fährt, fragen sie. Man darf ja als Antwort

mit der Achseln zucken. „Mein Junge war bei Soldau.“ Der Stolz leuchtet aus den alten Augen. Ein anderer spricht von dem Massengrab der zweitausend gefallenen Russen. Er hat's gesehen. „Freutlich war's nicht, man mußte Chloroform nehmen.“ „Bei dem schönen, heißen Wetter.“

Die alte Ordensfeste taucht auf. Trupps von Soldaten begegnen uns, lauter Reservaleute, jung, meist blutjunge Kerlchen darunter, in der famosen Gularuniform. Ost hängt ein Nadel am Arm. Der Abschied steht ja schon vor der Tür. Ein paar Gefreite haben sich untergefaßt, sie singen, ein paar abgerissene Töne fange ich:

Ich habe wohl eine, ich hab' wohl keine,

Mein Schatz, mein Schatz ist fern von hier.

Das Lied hörte ich zuerst in Marburg als Student, da sangen es die Jäger in der Kaserne am Abend, schwermütig und langsam, während sie ihre Kröpfe putzten. Diese hier sangen es schnell, und es ist wie ein fröhliches Grinsen an die eine, die in der Ferne stolz auf ihren Liebsten sein darf.

Nur vor dem Fluß begegnen uns Wagenreihen. Weiter, an die Aufsichten gebunden sind, Kohlen traben nebenher, ein paar Kühe sind angebunden. Auf den Wagen liegt Hausrat durcheinander, wie ihn die Eile erkräft. Eine Nähmaschine, ein großer Violeumkäufer, Betten, deren roter Ueberzug in der Sonne glänzt. Alle paar Minuten folgen sich jetzt die beladenen Wagen. Die Menschen auf der Bahn waren ruhiger. Hier steht man bestimmter. Geister, oft ist kein Mann bei dem Fuhrwesen, nur Frauen und Kinder fahren von den Höhen an der Grenze. Ein kleiner blonder Kerl scheint das Ganze für eine herrliche Robinsonade zu halten, die nur dazu da ist, damit kleine Jungs auf den Schafen und immerlos in solchen schönen Wagen mit allerlei Krimskrans fahren dürfen. Er lacht strahlend seine Mutter an und fragt, was die gelbe Binde mit dem schwarzen „8“, die wir tragen, bedeuten soll. „Wir sollen von den deutschen Siegen berichten.“ Die Mutter lächelt ihren kleinen blonden Jungen an. „Da weißt Du's!“

Sie sind ja alle so gern bereit, ihre eigenen Sorgen zu vergessen. Die Siegesnachrichten aus dem Westen haben die Jüdischkeit noch gesteigert. Alles brennt, zu zeigen, daß man auch den Russen prügeln kann. Denn der Russe ist hier „der“ Feind. Er steht anders zu unsern Ostmärkten als der Franzose zu den West-Lothringern. Man haßt ihn mit aller Kraft preussischer Herzen, weil man jahrzehntelang seine Unversämtheit sah, weil man weiß, daß von dort drüben der graue Schrecken kommt, der nur zu bannen ist mit Pulver und Blei. „Die russische Artillerie schießt gut“, sagen alle, die dabei waren, „aber,“ und diese blaugrauen ostpreussischen Augen strahlen, „die unsrige schießt noch besser!“

Unsere Pferde gehen im Schritt über eine Betonbrücke, gelbes Wasser fließt langsam gegen die Mäule. Noch ist es nicht Zeit... aber die Hufe werden eine andere Schiffsbrücke treten, auf der Fahrt in russisches Land. Dann wird auch der Schleier vor unseren Operationen im Osten sich heben. Man kann ruhig sein, sehr ruhig, man wird ein gutes Bild dann erblicken. Die Wacht an der Ostgrenze ist stark und fest.

Rolf Brandt, Kriegsberichterst.

Aus dem eroberten Lüttich

Schreibt der Berichterstatter der „Wln. Ztg.“ folgende Schilderung:

Der freundlichen Einladung eines der Kommandantur zugeordneten Offiziers folgend, mache ich mit ihm heute (23. August) vormittag zunächst eine Besichtigungsfahrt durch die Stadt und Vororte. Es gibt allerhand Sachen zu erledigen, die, nicht wichtig

Seereschiffen davonziehen, gab es in Frankreich nur wenige Leute, die ein richtiges Bild von den deutschen Kriegern empfingen. Der französische Militärarzt Monod, ein recht vernünftiger Mann, sagt in seinen Schilderungen, er hätte den Eindruck, als kämpften Männer mit Kindern: vor allem weiß er die Straßarbeit, die Mannesarbeit, die gute Haltung der deutschen Truppen gar nicht hoch genug zu preisen. Ueberhaupt sind keine Reize durchwegs vernünftig, und was er damals sagte, gilt vom deutschen Heere heute vollkommen un verändert: „Gott, Vaterland und Familie bilden die dreifache Inspiration, der die Einheit des deutschen Heeres und Volkes entspringt.“ Es war dies die Quelle ihrer Volksheldentum, ihrer Treue. Ich habe sie niemals singen hören, ohne ein Gefühl des Reides, der Bewunderung und Sympathie für sie zu empfinden.“ Im großen Gogenmaß hierzu stehen die Schilderungen französischer Chaubins, die noch heute in Frankreich gekauert werden. Leute, bei denen deutsche Truppen einquartiert waren, erzählten, die Deutschen hätten einen „Bildungsgeruch“, an räumigen Takt, an kaltes Fieber erinnernd.“ Dieser „Brennengeruch“ war so stark, daß er sich in den Wäldern und an den Bäumen festsetzte! Die Sprache der deutschen Krieger ist „rauh und heftig, wie rasselnde Eisen klingen“. Das Auffälligste an den Deutschen ist, wieviel sie essen und trinken. „Eine Schweinefleischsuppe, ein Stück Schweinefleisch mit Kartoffeln, ein Stück Käse und eine Eile Butter“ sind für einen Landwehrmann lange nicht genug. „Ein Salat mit Essig, um heißen und kalten, erfrischt angenehm ihren Gaumen, eine Tasse Kaffee und einige Flaschen Wein, das eine heimliche Mischung mit Wasser alle betäubende Wirkung genommen hat, unterstützt die Verheilung.“ Es sind nicht etwa nur die Kamraden, die als solche Fresser hingestellt werden, sondern die Offiziere sind genau ebenso. „Sie fordern wahre Gastfreundschaft, vor allem aber verlangen sie Humorsollen von Champagner. So haben sie in Nancy „in sechs Wochen mehr Champagner getrunken, als die ganze Champagne in fünf Jahren hervorbringt!“ Zu ihren weiteren Eigentümlichkeiten gehört das merkwürdige Wärmebedürfnis: „Diese Nordländer, an die große Wärme ihrer Pachelsten gewöhnt, haben an unseren Kammerkaminen vor kalte Tag und Nacht mußte in ihren Zimmern die Luft erhalten werden, in der die Holzstämme zu Hunderten verschlungen wurden. Der Kommandant der Kammer ist überall geboren, und ein Holzofen für zwei Jahre ist in 14 Tage verschlungen.“ Trotzdem — man denke! — belagern sich Offiziere und Mannschaften über Kälte, und in Versailles wandern Möbel, Wärme usw. in die Kammer!

— Eine dichterische Prophezeiung des Weltkrieges. In seinen neuen, vor kurzem erschienenen Roman „Die befreite Welt“ hat der englische Dichter D. H. Wells mit merkwürdig abnormalem Geiste bereits die ungeheuren Konflikte in ihren Grundzügen geschildert, die nunmehr ausbrechen sind.

an sich, doch in dem Ganzen ihre Rolle spielen und ordnungsmäßige Erledigung finden müssen. Wichtig ist allerdings, daß die Sicherung der elektrischen Stadtbereitstellung. Die Militärbehörde hat natürlich die Kraftanlage bereit und läßt die Transformatoren von Posten bewachen. Wir finden sie überall in Ordnung, und weiß es, der Verlegung der Posten noch nachhelfen und das geschieht mit Begeisterung und Eifer. Ein väterlicher Bürgermann nimmt dabei die Gelegenheit wahr, dem Offizier seine Verlegenheit zu sagen, daß die Bürgerwehr von ihm die Innenbeleuchtung der Häuser eines zum städtischen Theater gehörigen Gebäudes verlangt, in dem u. a. auch die Theaterkassen aufbewahrt sind. Die ganze Theaterdirektion ist aber zum Teil und mit ihr die Schlichter des fest verschlossenen und mit eigenen Vorrichtungen an den Haupten versehenen Gebäudes. Der Offizier ist um den Ausweg aus dem Dilemma für den geringsten Mann nicht verlegen. „Sängen Sie von einem Vatermann vor die Fenster“, verfügt er, „dann wird die Bürgerwehr auch wohl zufrieden sein.“ Weiter geht es zum Polizeikommissar eines Vorortes. Der Mann hat nur dreißig „Schwerter“ für seine Leute, die die deutschen Patrouillen begleiten müssen; er hat aber noch fünf dazu nötig. Sie werden ihm furchtbar benötigt, aber mit Begeisterung seiner persönlichen Verantwortlichkeit für die Bewachung und den Verbleib. Bei der Gelegenheit will ich gleich ergänzen, daß der Gedanke, die deutschen Streikwachen des Nachts durch Bürgerwehrleute begleiten zu lassen, um so zur Bewachung der Bevölkerung beizutragen, von einem Mitglied des — nun natürlich auch Kant gesteuert — Väterlichen Stadtrats ausgegangen ist. Die Arbeiterbevölkerung des Vorortes, dem wir diesen Besuch abtaten, steht in ihren sonntäglichen Kleidern scharenweise an den Hauptstraßen. Die Männer, die an den Wagenschlag herangerufen werden, um über den Weg Auskunft zu geben, gehorchen eilig und bereitwillig. Allen wird blühender Laub dafür. Arbeit hat diese Bevölkerung vorläufig nicht. Die benachbarten Bächen und industriellen Werke stehen still. Aber für die Jochen werden binnen kurzen schon deutsche Grubenbeamte da sein, um den Betrieb wieder in Gang zu bringen; denn Kohle ist hier wichtiges Kriegsmaterial. Mit einer Achtung, die den Offizier mit entblößtem Haupte begrüßt und anhorst, empfangen uns auch die wellenlänglichen Geistes eines Mökers, das belagerte Verdun in Pflege genommen hat. Sie haben, wie festgestellt wird, noch Platz für fünfzig Mann. Weiter zum Hauptort des belagerten Vorortes. Es befaßt sich über Schwärzungen, für seine Kraftwagen Besatz zu erhalten. Auch dem wird durch eine kurze, bestimmte Verfügung abgeholfen. So geht es noch zu anderen Stellen, bis schließlich zu einer kleinen Vorstadt. Die Inhaber hat sich darüber befaßt, daß die deutschen Soldaten bei ihm einquartiert haben. Solium ist es nicht gewesen, aber er hat eine Frau, die guter Doffnung ist. Seit der unheimlichen Nacht, wo man die Häuser der Franzosen in Brand schoß, hat ihnen der Schrecken in allen Gliedern, und sie wollen lieber die ganze Ruhe zuziehen und beinahe zum alten Vater draußen. Sofort wird ihrer Bitte willfahrt und ihnen der Taktman zum Schmeißen ihres Dankes ausgesandt: der Fettel mit dem Stempel der Kommandantur für die Haustür: Formé par ordre de l'autorité militaire. (Auf Befehl der Militärbehörde geschloffen.) Das geht alles wie am Schnitzbrett ab, wie der Franzose sagt, avec une précision primant prussienne“ (mit wahrhaft preussischer Bestimmtheit). Ob man drüben, im anderen Lager jenseit der Grenze, zu dem Vorbedachte auch die Tat kommt?

Die Militärbehörde hat nun mit der Fortschaffung der Russen aus der Stadt begonnen. Gegen 400 hat man bereits aus ihren Wohnungen hervorgeholt, der Rest wird folgen. Man wird sie mit der Bahn nach Deutschland abführen und dort festsetzen. Immer noch bringt man auch aus der Umgebung versprengte belagerte Soldaten gruppensweise als Gefangene und belagerte Franzosen. Eben wird von letztern wieder ein Trupp von gegen 40 Mann, meistens Arbeiter und Bauern jüngeren und auch schon reiferen Alters, von draußen an die Kommandantur eingeliefert. Man hat sie zwischen hier und Nancy an der Maas gefangen genommen. Sie marschieren zu vier in der Reihe und auf dem rechten Flügel der ersten Reihe marschiert ihr Anführer. Man wird unerbittlich das Standrecht gegen sie hier anwenden. In der Nacht vom letzten Freitag auf den Samstag hat eine starke Bande von Franzosen zwischen Seilles und Andennes an der Maas nachts die Pioniere überfallen, die dort eine Brücke bauten, und eine Anzahl von ihnen getötet. Da sie offenbar aus dem benachbarten Andennes waren, so hat man 100 männliche Einwohner

aus der Stadt genommen. Gegen 400 hat man bereits aus ihren Wohnungen hervorgeholt, der Rest wird folgen. Man wird sie mit der Bahn nach Deutschland abführen und dort festsetzen. Immer noch bringt man auch aus der Umgebung versprengte belagerte Soldaten gruppensweise als Gefangene und belagerte Franzosen. Eben wird von letztern wieder ein Trupp von gegen 40 Mann, meistens Arbeiter und Bauern jüngeren und auch schon reiferen Alters, von draußen an die Kommandantur eingeliefert. Man hat sie zwischen hier und Nancy an der Maas gefangen genommen. Sie marschieren zu vier in der Reihe und auf dem rechten Flügel der ersten Reihe marschiert ihr Anführer. Man wird unerbittlich das Standrecht gegen sie hier anwenden. In der Nacht vom letzten Freitag auf den Samstag hat eine starke Bande von Franzosen zwischen Seilles und Andennes an der Maas nachts die Pioniere überfallen, die dort eine Brücke bauten, und eine Anzahl von ihnen getötet. Da sie offenbar aus dem benachbarten Andennes waren, so hat man 100 männliche Einwohner

Das deutsche Heer in französischem Lichte.

Reichten Dergens, wie vor 44 Jahren, mit der gleichen Siegesgewissheit, daß Frankreich sein Heer gegen Deutschland ausgesandt, und sein Vorstoß ist zugleich gebrochen worden: geschlagen fluten die französischen Heeresmassen zurück, dem Schutze ihrer Festungen zu. Ob sie endlich lernen werden, daß Deutschlands Heer ganz anders ist, als sie es sich gedacht haben? Der Krieg an der deutsch-französischen Grenze scheint eine Wiederholung von 1870 zu werden, und die Vorurteile, die man in Frankreich 1870 begie, scheinen immer noch, zum Unheile der Franzosen, zu leben. Was für merkwürdige Dinge fabelte man damals vom deutschen Heere! Selbst Franzosen, die es aus eigener Anschauung kennen gelernt hatten, gaben die lächerlichsten Urteile ab. E. Hugo, der Sohn Viktor Hugos, der deutsche Truppen kurz vor dem Kriege in Drier gesehen hatte, schrieb am 28. Juli 1870: „Der ein preussisches Regiment marschierte sah, hat eine feudale Horde gesehen. Die Bildhauer sind nichts als „Misableiten“. Man glaubt, bei einem Kriegsfestspiel zu sein: der Soldat ist ein als Mars freier Darsteller. Wie sieht ein preussisches Regiment aus? Voran zieht die Kavallerie, es folgt der Oberst, „eine ganz unheimliche Persönlichkeit“, und 15 Bataillone in großer Linien und Debüden mit Turbanen folgen ihm. „Man meint zu träumen. Sind das Kavallerie oder Krieger? Woher ziehen sie? In den Krieg. Das ist ein Totentanz. Man erwartet Theatris mit preussischen Geschützen herausziehen zu sehen. Jeder Mann bewegt sich wie eine Maschine. Die Soldaten sind blaß, erschöpft, durch das Kommando gebrochen, in Gehorsam verknöchert und von der Disziplin wie betäubt.“ Sie gehören nicht ihrem Jahrhundert an; man glaubt die Jünger vorchristlicheren zu sehen. Die Barbarei steht vorüber.“

Das war vor dem Kriege, unmittelbar vor seinem Ausbruch. Und als die ersten deutschen Siege erlitten waren, erzählte man den französischen Soldaten in ähnlicher Tonart die merkwürdigsten Dinge. Von der deutschen Landwehr hieß es, ihr größter Wunsch sei, gefangen zu werden (sah es jetzt bei den russischen Kolonnen der Fall zu sein scheint). „Sie geben an der Grenze ihre Waffen an den Holländern ab, die sie zu kleinen Arsenalen werden. Besonders Straßburg liegt in seinen Mauern täglich ganze Scharen von bayerischen und badischen Defektoren einziehen. Sie kommen truppweise, je, zwischen 50 Mann stark.“ Noch viel trauriger sah der Landkamm aus: „Auf den Ruf des Vaterlandes haben sie ihre Schutzhülle und ihre Enkel verlassen. Es sind edle Greisenhüupter darunter. Die Nachhut besteht insbesondere aus Gichtkranken. Die Naturhölzer marschieren voraus: sie eckeln vorzuehrt die Militärärzte.“ Der Name des Franzosen, der die Reichheit verpasst hat, sei ipso facto genannt: Seclers heißt dieser unterblide Mann.

Selbst als die Franzosen in voller Flucht vor den deutschen

Wenige Monate vor dem Ausbruch des Weltkrieges schildert er in einem Kapitel, das den Titel „Der letzte Krieg“ trägt, wie sich in seiner Phantasie ein Völkerringen stellt, das plötzlich über Europa hereinbricht. Der Inhalt dieser rauh zur Wahrheit gewordenen Dichtung ist, daß die Mächte von Mitteleuropa in einen Krieg mit den übrigen Ländern geraten. Der erste strategische Punkt, an dem es zu einer Millionenchlacht kommt, ist die Maas, und sie ist ja auch der erste Schutzwort des Krieges in Wirklichkeit geworden. Die Hauptbewegung der feindlichen Heere vollzieht sich bei Wells in Holland, und der Angriff der europäischen Zentralmächte ist in erster Linie gegen England gerichtet. Die Rolle, die in diesem Kriege Belgien und Frankreich spielen, ist also bei Wells Holland und England zugeordnet. Auch Holland möchte dem neutral bleiben, aber der Gang der Ereignisse macht ihm diese Stellung unmöglich, und es wird in das allgemeine Chaos hineingerissen. Bald sind die Kanäle Hollands rot von Blut gefärbt, und Millionen von Menschen werden durch die Kriegsschiffe dahingerafft. In diesen näheren Ausmalungen des Krieges erreicht die Phantasie des Dichters so fähne Mäße, daß die Wirklichkeit dahinter zurückbleiben muß. Wells schildert ja einen Krieg, der in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts spielt; er hat sich die ungeheuerlichsten Kriegsmaschinen ausgedacht, wie man sie Gotteshand noch nicht beigt. Die Geschwader der Luftschiffe kämpfen in den Wäldern riesige Schlachten aus, und von geräuschvollen Kugeln werden Bomben mit neuartigen Explosivstoffen geschleudert, deren Wirkung auf weite Landstrecken unbeschreiblich ist und zahllose Opfer fordert. Immerhin ist der Grundgedanke der Wellschen Dichtung sehr nahe an das wirkliche Geschehen heran.

Der Vater des Chaubinsismus. Der brave Peter Nicolas Chaubin ist, höchst unverdientermaßen, scheint es, zu ewiger Ruhme gelangt. Andere entsetzten Amerila oder erfinden Patent-Radstoffe: er, der gute Alte, dankt alles seiner edlen Schwärmerei für Napoleon. Man weiß nicht einmal, ob er je besonders nachdrücklich bezeugt hat, jedenfalls fälschliche er. Nach Napoleons I. Sturz kommt die Bezeichnung „Chaubin“ aus Charles Zeichnungen aus dem Soldatenleben ziehen ihm zur unendlichen Ehre, die Brüder Cognard schreiben die ehemals unheilbaren Sandeille-Burleske „La Cocarde Tricolore“, in der der verblühte Invalide seine erschöpfenden Späße treibt und dauernd singt: „Je suis Français, je suis Chaubin, je suis Français, je suis Chaubin.“ — Seine Unsterblichkeit ist gesichert. Seit den 70er Jahren wird das Wort „Chaubinsismus“ in seiner heutigen Bedeutung auch in Deutschland gebräuchlich, und gerade jetzt, während Para Chaubin längst in Frieden schlummert, feiert der Herr, der sich an seinen Namen knüpft, in Frankreich wieder einmal die höchsten Triumphe.

— Kurze Nachrichten aus Kunst und Wissenschaft. Der Kunsthistoriker Friedrich v. Sallet ist am 26. August im Alter von 74 Jahren in Stuttgart gestorben.

daraus anzugreifen, sie erschossen, und den Ort dem Erdboden gleichgemacht. Dann wird die Bevölkerung, die sich zu ihrem eigenen Schaden von gewöhnlichen Angehörigen hat verheben lassen, zur Bekämpfung kommen?

Der belgische Jern in die Engländer.

Das Antwerpener Blatt „Het roode“ stellt fest: daß die deutsche Aneignung von Brüssel „vorbildlich und taktvoll“ vollzogen wurde. Die Bevölkerung ist aufgebracht gegen die Regierung, die bis dahin die Bevölkerung über das Einrichten der Deutschen mit Sündenberichten beschmindelt hat. Die belgischen Tagesblätter veröffentlichen jetzt die amtlichen deutschen Kriegsberichte. Die deutschen Blätter geben tadellos politischen Brüssel und Lüttich. Kenntnisse zeigen, die auf der deutschen Front gesehen sind, sagen, daß die deutschen Kriegsvorrichtungen so gut ausgeführt wurden wie auf dem Westfront.

Der Korrespondent des „Daily News“ aus Ostende gibt jetzt an, daß in Belgien alles verloren ist. Die Bevölkerung ist aufgebracht gegen die Regierung. Die Belgier sind müde und haben schwere Verluste erlitten. Sie müssen noch nicht, wo die Engländer sind, und darum waren sie nicht freundlich gegen uns gekommen. Als wir ein paar Wagenblinde mit dem Auto in Gent waren, gab es einen häßlichen Zwischenfall. Ein Korporal mit drei Soldaten verlor unter Auto. Es gab einen Aufruhr und eine Panik und Schreie über Revolution und Verrat. Der Chauffeur wurde angeschrien. Das Auto hergehen oder wir schießen. Ich kam dazwischen und frag den Korporal: „Wohin wollt ihr gebracht werden?“ Der Korporal brummte ein Wort an der französischen Grenze und das brachte Licht: es waren Soldaten, die nach Haus flüchten wollten. Ich erklärte, ich würde keine Flüchtlinge mitnehmen. Darauf verzogen sich die Soldaten. Überall Flüchtlinge mit Karren und Wagen. Ein richtiger französischer Hand mit dem Weg, ein Kreuz in der aufgehenden Sonne. „Am Namen der Jungfrau“, rief er, „nehmt uns mit.“ Er unterstützte zwei verwundete Soldaten. Es ergab sich, daß in französischer Panik alle Verwundeten aus den Soldaten getrieben waren. Die Leute der Bürgerwehr werden durch ihre zu Tode erschrockenen Frauen und Töchter in Bürgerkrieg getrieben. Überall müssen wir hören: „Wo sind die Engländer, die uns veranlassen haben. Warum hat man uns alle Kräfte vorhalten, so daß wir jetzt hilflos dastehen.“ Wir suchten nun über die französische Grenze, da uns sonst die alles überkommenden Deutschen bei nahe von der Kiste abgeschnitten hätten. Keine Bewegung war uns nicht freigesprochen dank der ausgezeichneten Beobachtungsleistung der deutschen Beobachtungsorganisation.

Kirche und Schule. Das Testament des Papstes.

Heber das Testament des Papstes Pius X., das in der Kongregation der Novembialen in Gegenwart der Kurienkardinalen eröffnet worden ist, schreibt das Giornale d'Italia, daß eine Persönlichkeit, die in der Lage war, den Inhalt kennen zu lernen, folgendes darüber mitteilte: Pius X. habe in dem Testament in seiner frommen und demütigen Sprache dem Nachfolger empfohlen, daß eine monatliche Pension von 300 Lire seinen Schwestern bewilligt würde; es wären darin die Signorina Silva und andere Verwandte nicht erwähnt, sondern nur empfohlen, daß man eine Pension von 60 Lire dem treuen Kammerdiener Alberto Sili bewillige. Ferner wurde gefordert, daß die Leiche, wie schon bekannt wurde, nicht einbestattet und nicht in der Basilika ausgestellt, sondern ohne jedes Gepränge in einer Krypta beigesetzt werde. Pius X. schließt, indem er die Vergeltung Gottes für die Sünden, die er begangen haben könnte, besonders in der Ausübung seines bischöflichen Amtes ersucht. Im Hinblick auf die Verwandten des verstorbenen Papstes teilt das genannte Blatt mit, daß er keinerlei Vermögen für sie gemacht habe. „Pius X. hatte über diesen Punkt sehr klar gesprochen: Solange ich am Leben sein werde, werde ich Euch einige Hilfe gewähren können, aber nach meinem Tode erwarret nichts für Euch.“ Und die Verwandten hatten sich bereitwillig in diese ungewöhnliche Rolle von armen Schwägern und Nichten des Papstes gegeben; der eine von ihnen war weiter Wirt, der andere einfacher Postbeamter geblieben. Der Papst ist niemals von seinen Verwandten gehört worden; nur aus freiem Willen hatte er in den letzten Jahren daran gedacht, eine Lebensversicherung für einige 10000 Lire zugunsten seiner überlebenden Schwestern abzuschließen. Es ist dies eine außerordentliche Tatsache, die den Papst und seine Verwandten ehet und die Tiefe und die Aufrichtigkeit des christlichen Gefühls in Pius X. und die ungetrübte Liebe seiner Verwandten zu ihm beweist.“

Aus Stadt und Land.

Gießen, 28. August 1914.

Das Regiment Kaiser Wilhelm im Kampf.

Die ersten Gerüchte über die Teilnahme des Regiments an den letzten Kämpfen fielen schwer auf das Herz. Man erzählte sich, das Regiment sei zusammen mit dem Schützen-Regiment in der Brigade bei Trelmont in einen Hinterhalt gefallen und hier von Artillerie, Maschinengewehren und belgischer Infanterie zusammengeschossen worden. Auch mancherlei sonstige irrgere Gerüchte und unzutreffende Betrachtungen von Zivilstrategen durchdrangen die Stadt. Um so mehr erhebt es das Herz, durch die Zusammenstellung der Angaben von hierher gekommenen Vermundeten zu erfahren, welchen ruhmvollen Anteil das Regiment an der großen Schlacht an der Westgrenze gegen die Franzosen genommen hat, ein Anteil, der sich wahrlich den Taten des Regiments in früheren Kriegen anschließen, wenn sie diese nicht übertrifft.

Von der Kennung von Namen sowie sonstigen Details teilen wir im Hinblick auf die vorgeschriebene Geheimhaltung abgesehen werden. Nur der Verlauf im allgemeinen sei kurz geschildert. Bemerkenswert sei hierbei, daß die Darstellung auf unbedingte Richtigkeit keinen Anspruch macht. Wer im Kriege war, weiß, wie beschränkt der Gesichtskreis des Einzelnen im Kampfe ist. Nachrichten von irgend einer höheren Stelle, die einen Überblick hatte, fanden nicht zur Verfügung. Aus dem Mangel der Einzelheiten ist mit peinlicher Gewissenhaftigkeit versucht, ein Gesamtbild so genau zusammenzustellen, wie dies in der Kürze der Zeit möglich war.

Am 6 Uhr vormittags brach am 22. August das Regiment auf. Kanonendonner war hörbar. Man glaubte, er komme von Kämpfen mit einer feindlichen Kavalleriedivision. Etwa um 10 Uhr vormittags wurde ein Halt von 2 bis 3 Stunden gemacht, bei dem das Essen aus den Verpflegungsfässern, in diesem Feldzug glänzend bewahrten Feldküchen ausgegeben wurde. Es mündete vortrefflich. Beim 2. Bataillon gab es beispielsweise frisches Gemüse mit viel Fleisch.

Die Nachricht, daß es zu einem Gefecht voranschreiten kommen würde, wurde überall begrüßt. Die allgemeine Stimmung war: „Drauf!“ Zunächst wurde ein tiefer Nachschub wie die Befehl, aber mit sehr heißen, mit Gestrüpp bewachsenen Hängen überwunden werden. Dies war besonders schwierig für die Pferde und die Gefechtsabgabe.

Die Aufgabe des Regiments war, die linke Flanke der Division zu decken und in ein entstehendes Gefecht einzugreifen. Vor dem Regiment lag ein Dorf mit niedrigem Kirchdach, die einzelnen Häusergruppen, durch tiefe Rinnen

durch, gut sichtbar. Jenseits des Dorfes begrenzte den Blick eine hohe Anhöhe. Auf diese lag ging, den linken Teil des Dorfes unter Entfernung zahlreicher Drahtstämme durchschreitend, das 3. Bataillon, die Kompagnien „entfaltete“, das heißt mit Gefechtsabständen auseinandergezogen. Auf der Höhe lagen schon Leute des Schwesterregiments, die sich zu weit links geschoben hatten, in verheerendem Kampf. In ihre Linie wurde eingeschoben. Jenseits an und vor einem Waldsaum erkannte man auf eine Entfernung von wenigen hundert Metern den Feind — eingegraben. Das Bataillon nahm den Feuerkampf auf. Die Verluste waren groß. Besonders unangenehm machte sich das Feuer aus einem in der linken Flanke liegenden Waldstück bemerkbar. Ein Zug der 9. Kompagnie entwickelte sich dagegen. Der dortige Feind wich, erlitten aber nach einiger Zeit verstärkt wieder. Wahrscheinlich war es eine frische Abteilung, die sich bis hierher durch das dichte Unterholz vorgepresst hatte. Feindliche Artillerie stand bald links vorwärts auf einer Anhöhe, schob aber schlecht. Besser schossen in der gleichen Richtung auftretende gegnerische Maschinengewehre. Die Verluste häuften sich, insbesondere an Offizieren. So dauerte hier das Ringen um die Feuerüberlegenheit von 3—4½ Uhr nachmittags. Erwünschte Unterstützung brachte dann etwa 500 Meter hinter dem Regiment verdeckt aufstehende Artillerie. Sie vertrieb vor allem den stänfend aufgetretenen Feind endgültig und nahm hierauf die feindliche Hauptstellung unter Feuer.

Hierbei sollen auch einzelne Sprengstücke der eigenen Batterien in unsere Schützengruben eingeschlagen sein. Das darf nicht Wunder nehmen. Von den japanischen Soldaten wird berichtet, daß sie die Unterstützung der eigenen Artillerie bis zum Sturm wünschten, auch wenn dies vereinzelte Verluste zur Folge hatte. Auch in unserem Infanterie-Reglement findet sich der Satz: „Beim Sturm einer feindlichen Stellung wird die Infanterie der Schwesterwaffe Dank wissen, wenn diese bis unmittelbar vor dem Einbruch der Feuer gegen die Einbruchsstellen rückt.“ Die feindliche Hauptstellung wurde im Sturm genommen und der Feind bis in die Dunkelheit verfolgt.

Rechts vom 3. Bataillon war das 2. Bataillon vorgegangen, die 8. (rechts) und 5. Kompanie (links) in vorderer, die 6. und 7. Komp. in zweiter Linie. Ihre Schützen begannen das Feuer, der linke Flügel auf 800, der rechte auf etwa 550 Meter, gegen den hier in einer Vorstellung auf einer flachen Anhöhe vor dem Wald stehenden Feind. Diese Höhe wurde rasch genommen. Unsere ausgezeichnete Schießfertigkeit bewährte sich hier. In der feindlichen Stellung lagen viele tote und viele verwundete Franzosen. Als weiter gegen die zweite feindliche besetzte Linie in einem etwa 300 Meter zurückliegenden Waldsaum vorgegangen wurde, schossen die Verwundeten unseren Leuten in verräterischer Weise in den Rücken, wurden aber rasch unschädlich gemacht. Bei diesem Vorgehen schoben sich nach Schützen des Schwesterregiments in die 5. Komp. ein. In den Kampf griff auch hier schließlich noch Feldartillerie und in besonders wirksamer Weise schwere Artillerie ein.

Der Angriff gegen die feindliche Hauptstellung war hier besonders schwerig. Hoher Hafer verhinberte das Schießen im Liegen, ohne die feindlichen Geschosse anzuhalten. Trotzdem wurde der Feind geworfen. Es wurde in den Wald, zusammen mit dem mit großer Schneidigkeit vordringenden Schwesterregiment, eingebrochen und dann halbrechts gegen eine vom Feind mit Artillerie und Infanterie besetzte Höhe vorgegangen. Ein freies Feldstück war zu überschreiten, etwa 400 Meter breit. Dann kam wieder ein von feindlicher Infanterie besetzter Waldstreifen am Hang der mit der feindlichen Artillerie gekrönten Höhe. Beim Herausstreiten auf das freie Feldstück erhielt das 2. Bataillon heftiges Artilleriefeuer, zunächst ziemlich unschädliche Schrapnelle, dann gut sitzende Granaten, deren durch die großen französischen Sprengladungen besonders heftigen Detonationen geeignet waren, auf die Reihen zu fallen. Durch einen Sprung halbrechts kam die besonders beschlossene 8. Komp. aus der Feuerlinie. Das Bataillon bereitete sich dann an der Wegnahme der letzten feindlichen Stellung.

Das 1. Bataillon folgte zunächst den beiden anderen Bataillonen linksgefaßt. Als es eingelegt wurde, mußte es durch stark eingeschmittenes schluchtenreiches Gelände vorgehen. Nach Durchschreiten eines Hohlwegs, als bereits die beiden vordersten Kompagnien sich auseinanderfalteten (2. und 3. Komp.) erhielt es auf etwa 600 Meter aus dem vom Feinde stark besetzten Wald Feuer. Die 2. und 3. Komp. entwickelten sich rechts, die 2. und 4. Komp. links vor dem Hohlweg. Hier war, ebenso wie bei den anderen Bataillonen der militärische Geist — gegen den die Demokraten (Frankfurter Zeitung) so oft geistert haben — ein vortrefflicher. Alles drängte nach vorwärts. Wo die Offiziere gefallen waren, übernahmen die Unteroffiziere und beherzte Leute die Führung. Jeder bemühte sich trotz des auch hier sehr vielfach hindernden Hafers von der Schutzwaffe den besten Gebrauch zu machen. Das Signal „Seitengewehr pflanzt auf“ gelte, dreimal wurde vergeblich angelassen, dann stürmte das Bataillon mit dem aufgestellten Seitengewehr in den Feind.

Die Maschinengewehre griffen bei dem Angriff sehr wirksam ein.

Von großem Vorteil war es, daß das Regiment kein Feuer auf den Feind auf nahe Entfernung eröffnen konnte und sich nicht erst über weite Strecken heranzuarbeiten brauchte. Die Verluste dürften die des 18. August 1870 annähernd erreichen.

Bestand des im Eingang beschriebenen Dorfes, in der Nähe hier stehender Artillerie wurde am Abend gesammelt und die Nacht zugebracht. Die Verwundeten fanden auf den in und bei dem gleichen Dorf errichteten Verbandsposten Hilfe und Pflege. Die angelegten Verbände wurden hier in Gießen von maßgebender Seite als musterhaft bezeichnet. Am Morgen des 23. August sandte der Regimentskommandeur einige Gruppen zum Schutz der Verwundeten.

Am Abend des Schlachttages noch im Gismarich eingetroffene feindliche Reitertruppen nahmen bei Tagesanbruch des 23. August die Verfolgung auf. Bald hörte man wieder Kanonendonner.

So hat auch unser braves Wiesener 116. Regiment an den bewundernswerten Erfolgen an der Westgrenze gegen einen an Zahl weit überlegenen Feind seinen vollgemessenen Anteil. Die in der Regimentsgeschichte von 1913 ausgesprochene Erwartung, daß das heftige weiche Regiment in einem zukünftigen Kriege seinen feldlosen Ruf aufrechterhalten werde, hat es glänzend erfüllt.

Treues Gedenken den ruhmreich Gefallenen, baldige Heilung den Verwundeten, Dank und Ehre allen Beteiligten!

** Anonyme Briefe sind natürlich in der heutigen ersten Zeit doppelt stark zu verurteilen, besonders wenn sie müßige Kritik über gar Drobungen ausbreiten. Es ist uns zu Ohren gekommen, daß hier in Gießen sogar Männer, die im vaterländischen Dienste mitwirkten, sich eine so verwerfliche Handlungsweise haben zu schmecken kommen lassen. Es handelt sich hauptsächlich um ganz vereinzelte Vorkommnisse. In jedem Falle zeigt der Schreiber ansonsten Scham- oder Drobbrüche ein ebenso gemeines wie feiges Benehmen. Es ist nicht schwer, auf seinen Lebensmoralischen Stand zu merken, wenn man sich selbst in geschätzter Stellung befindet. Wer an einer Sache etwas auszusetzen hat, der soll sich zuerst einmal prüfen, ob er imstande wäre, es selbst besser zu machen, und wenn er dann noch Klage führen will, so soll er dies öffentlich tun und seine Ansicht jederzeit mit seinem vollen Namen vertreten. Bedenken wir, daß in dieser Zeit jeder bestraft ist, von dessen ihm Beisitz zu geben, so gut oder schlecht er es eben vermag, für das große Ganze, und daß dies keinem von uns zur Zufriedenheit aller gelingen kann.

** Vereins-Spende. Der Freisiegensnachtsverein in Gießen bewilligte dem Roten Kreuz eine Zuwendung von 100 Mk. als 1. Rate. Ferner wurde beschossen, von den Mitgliedern, die im Jahre keinen Beitrag zu erheben.

Landkreis Gießen.

Freis a. Ba., 25. Aug. Wie in Alendorf a. Lahn hat Dr. Kunz auch hier einen Lehrgang über Kranken- und Verwundetenpflege zur Vorbereitung von Rothelferinnen. Der Unterricht findet Sonntags von 4—6 Uhr nachm. statt. Es beteiligten sich 33 Frauen und Mädchen. Bei dem Preisausloos für Rote Kreuz sind weiter eingegangen: von dem Arbeitervereinsverein Hofmann 20 Mk., von Ungenannt 15 Mk. und einem anderen Ungenannt 100 Mk. Die beiden letzten Gaben sind für bedürftige Angehörige der hiesigen Krieger bestimmt. Auch andere hiesige Vereine haben ihr Vermögen ganz oder teilweise für den letzten Zweck zur Verfügung gestellt.

Märkte.

Oh. Bingen, 28. Aug. Marktreise. Beigen Mk. 23,00, Korn Mk. 21,25, Gerste Mk. 20,00, Hafer Mk. 24,00, Heu Mk. 4,50, Strohk Mk. 3,30, Kartoffeln Mk. 5,75, Gießen Mk. 43,00, Linen Mk. 51,50, Bohnen Mk. 40,00, Weizen Mk. 41,00, Roggen Mk. 32,50; alles für 100 Mgr. Butter 1 Mgr. Mk. 2,70, Milch 1 Liter 22 Hg., Eier 10 Stück 85 Hg.

Kirchliche Nachrichten. Evangelische Gemeinde.

Sonntag, den 30. August, 12. nach Trinitatis.
Gottesdienst.

In der Stadtkirche.

Vormittags 8 Uhr: Predigt: D. Schloffer.
Gleichzeitig Christenlehre für die Konfirmanden aus der Matthäusgemeinde.

Vormittags 9½ Uhr: Predigt: Schwabe.
Beichte und heiliges Abendmahl für Matthäus- und Markusgemeinde. Anmeldung vorher bei dem Prediger jeder Gemeinde erbeten.

Vormittags 11¼ Uhr: Militärgottesdienst.
Predigt: Schwabe.
Nachmittags 2 Uhr: Kinderkirche für die Markusgemeinde.
Predigt: Schwabe.

In der Johanneskirche.

Vormittags 8 Uhr: Predigt: Heintzschheim.
Gleichzeitig Christenlehre für die Konfirmanden aus der Lukasgemeinde.

Vormittags 9½ Uhr: Predigt: Aulsebrook.
Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Johannesgemeinde.
Predigt: Aulsebrook.

Abends 8 Uhr: Versammlung und Bibelbesprechung im Johannesaal.

Mittwoch, den 2. September, abends 8 Uhr: Kriegsbefunde.
Predigt: Aulsebrook.

Nächstkünftigen Sonntag, den 6. September, findet im Hauptgottesdienst Beichte und heiliges Abendmahl für die Lukas- und Johannesgemeinde gemeinsam statt. Anmeldungen dazu werden vorher bei dem Prediger jeder Gemeinde erbeten.

Am demselben Tage wird in beiden Kirchen die alljährliche Kollekte für die Kaiser-Wilhelm-Stiftung für deutsche Kriegswunden erhoben werden.

Versuchswiese sollen jeden Samstag zwischen 7 und 8 Uhr beide Kirchen geöffnet und darin bei Orgelspiel Gelegenheit zur stillen Andacht gegeben werden.

Bibelkränzchen für Schüler höherer Lehranstalten.

Für die jüngere Abteilung jeden Mittwoch von 6—7 Uhr, für die ältere Abteilung jeden Samstag von 6—7 Uhr im Johannesaal.

Bibelkränzchen für Mädchen aus der Johannesgemeinde.

Jeden Dienstag von 6—7 Uhr im Johannesaal.

Wartburg-Verein (Diefstraße 15).

Dienstag: Bibelkunde. Donnerstag: Lesabend. Sonntag: Vortragabend.

Katholische Gemeinde.

Gottesdienst.

Samstag, den 29. August:

Nachmittags um 5 Uhr und abends um 8 Uhr: Gelegenheit zur Beichte.

Sonntag, den 30. Aug., 13. Sonntag nach Pfingsten:
Vormittags von 6½ Uhr an: Gelegenheit zur hl. Beichte.

um 7 Uhr: Die erste hl. Messe.
um 8 Uhr: Austeilung der hl. Kommunion.
um 9 Uhr: Vespern mit Predigt.
um 11 Uhr: hl. Messe mit Predigt.

Nachmittags um 2 Uhr: Andacht.
Sonntag, Montag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag und Samstag abends um 7½ Uhr: Kriegsbefunde mit Segen.
Freitag vormittags um 7 Uhr: Segensmesse.

Diaspora-Gottesdienst.

In Gießen um 8 Uhr.
In Gungen um 9½ Uhr.

Meteorologische Beobachtungen der Station Gießen.

Aug.	Barometer auf 0° reduziert	Temperatur der Luft	Relative Feuchtigkeit	Windrichtung	Windstärke	Niederschlag in 24 Stunden	Wetter
27	745,7	17,5	13,6	SSW	2	10	Regen
27	747,6	17,0	18,8	SW	2	10	Wol. Himmel
28	750,5	18,3	12,7	N	2	9	Wol. Himmel

Schöne Temperatur am 26.—27. August 1914 = + 10,7°.
Niedrigste „ „ „ 26.—27. „ 1914 = + 10,2°.
Niederschlag 5,2 mm.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Aug. Gsch.

Für Nachschaffung empfohlen: Die Kaiser-Wilhelm-Stiftungsgesellschaft in Bremen hat der „Rote-Kreuz-Organisation“ 25 000 kg kollektierten Kaffees für verarmte Krieger kostenlos zur Verfügung gestellt. Diese Menge entspricht 125 000 Tassen und gestattet die Herstellung von 5 Millionen Tassen Kaffee.